

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

**Predigt zum Pontifikalamt anlässlich des 1. Jahrestages des Papstbesuches in Etzelsbach im Eichsfeld
am 23. September 2012**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Das Credo ist der formulierte Glaube unserer Kirche. Jeder sollte das Glaubensbekenntnis als eiserne Ration in sein Leben mit hineinnehmen. Zwei Menschen begegnen uns im Glaubensbekenntnis: Maria und Pontius Pilatus: „Geboren aus der Jungfrau Maria“ und „gelitten unter Pontius Pilatus“. Liebe Freunde, die Christenheit konnte sich eigentlich nie damit abfinden, dass ein Mann wie Pontius Pilatus in den heiligen Text des Glaubensbekenntnisses Aufnahme fand. So gibt es etwa das Sprichwort: „Du bist hier so fehl am Platz wie Pontius Pilatus im Credo!“. Er ist die große Gestalt der Unheilsgeschichte. Gleichsam als Kontrastprogramm, dazu steht Maria im Credo. Sie ist die große Gestalt der Heilsgeschichte. Der Glaube lebt oder es gibt den Glauben nicht! Wo lebt denn der Glaube? Etwa als eine abstrakte Wolke über unserer Welt? Nur in lebendig glaubenden Menschen lebt der Glaube. Die Beste im Glauben ist und bleibt Maria in allen Jahrhunderten. Von ihr sagt die Base Elisabeth: „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,45). Im vorpfingstlichen Abendmahlssaal von Jerusalem wird Maria sichtbar inmitten der Apostel. Sie leitet gleichsam die erste große Pfingstnovene, das Bittgebet der ganzen Kirche um den Heiligen Geist. Maria ist darum in besonderer Dichte Trägerin des Heiligen Geistes oder – wie die Kirchenväter sagen – „Braut des Heiligen Geistes“. Sie hat damit die Fähigkeit, uns lebendiger im Glauben zu machen. Sie ist die große Gestalt der Heilsgeschichte: „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“.

2. Maria gibt Christus das irdische Leben, Pontius Pilatus nimmt Christus das irdische Leben. Maria empfängt den Herrn vom Heiligen Geist und gibt ihm menschliches Leben. Pontius Pilatus liefert ihn dem Tod aus, indem er Barabbas freigibt und das Todesurteil über Jesus spricht. Maria empfängt den Herrn aus der Kraft des Heiligen Geistes. Sie räumt ihm Hausrecht in ihrem Dasein ein. Sie rückt gleichsam immer mehr auf die Seite, damit er das Zentrum, die Mitte ihres Lebens, bevölkern kann. Das macht diese Frau so unvergleichlich groß. Deshalb: „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“. Gott lässt durch den Engel bei ihr anklopfen. Er möchte ihr seinen Sohn anvertrauen. Gott hat ein solches Ver-

trauen zu Maria, dass er ihr seinen eigenen Sohn anvertraut. Auch heute klopft Gott bei uns an, um uns seinen Sohn anzuvertrauen. Gott hat ein solches Vertrauen zu dir und zu mir, dass wir ihn aus seinen Händen übernehmen und ihn in unsere Welt hineinragen können. Darin können wir nie durch zu viel Vertrauen sündigen, sondern immer nur durch zu wenig. Gott gibt uns nicht etwas von sich selbst, sondern sein Herz, seinen Sohn. Und er möchte – wie bei Maria – nicht in der Randzone unseres Lebens seinen Raum haben, sondern er möchte die Mitte, das Zentrum unseres Lebens, bevölkern. Wir haben eigentlich nicht Grund, die Gottlosigkeit der Welt zu beklagen. Denn nicht die Welt, nicht unsere Wohnorte, haben Gott empfangen, sondern wir haben ihn für unsere Wohnorte empfangen, für unser Land. Darum sagt er: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,11-12). Maria ist die erste Bevollmächtigte, die in dieser Weise Kind Gottes und Mutter Gottes wurde.

3. Wir leben hier nicht als Fremdlinge in einem Land. Dieses Land ist Gottes Eigentum. Und er möchte auch Besitzer dieses Landes und unserer Wohnorte werden, und zwar durch uns. Der Christ ist der Brückenkopf Christi, über den er von unserer Stadt, von unserem Dorf Besitz nimmt, indem er in ihr ist wie einer, der dient. Ich erachte es nicht als Zufall, dass die erste urkundlich nachweisbare Erwähnung unserer Wohnorte meistens im Zusammenhang mit der Kirche geschieht. Und ich halte es auch nicht für zufällig, dass die ältesten Gebäude unserer Städte und Dörfer die Kirchen sind. Es ist gleichsam das Firmenschild für unsere Städte und Dörfer, dass sie Wohnorte Gottes sein möchten durch die Kinder Gottes, indem wir den Herrn aus der Randzone unseres Lebens in die Mitte unseres Daseins holen, indem wir ihn mit in die Häuser, die Fabriken, in die Schulen unserer Wohnorte nehmen. Gott rechnet mit jedem einzelnen von euch gerade hier! Und darum sollte niemand fahnenflüchtig werden. Der Christ ist der Brückenkopf Christi in unser Land hinein, wie Maria.

Freilich hat auch Pontius Pilatus seine Nachfolger gefunden: Menschen, die Christus aus irgendwelchen Gründen, wie sie auch immer sein mögen, aus ihrem Leben abgeschoben haben. Maria redet Gott nach dem Mund, Pontius Pilatus redet den Menschen nach dem Mund. „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38), lautet die zustimmende Antwort Marias auf die Einladung des Engels. Sie wird dann später bei der Hochzeit zu Kana den Jüngern den Rat geben: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Sein Wunsch ist ihr Befehl. In Marias Wort wird das Wort Gottes hörbar, sei es gelegen oder ungelegen. Pontius Pilatus redet den Menschen nach dem Mund. Er möchte die Sympathie mit den Mächtigen nicht verlieren, mit Hannas und Kaiphas. Er möchte seinen Einfluss beim Kaiser nicht einbüßen. Darum liefert er – wider besseres Wissen – Christus dem Tode aus. Maria fürchtet Gott und geht die Wege Gottes. Pontius Pilatus fürchtet die Menschen und geht die Wege des Unrechts. Die Heilige Schrift sagt: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang aller Weisheit“ (Ps 111,10). Weisheit ist jene Gabe, die uns von innen her das verstehen lässt, was uns von außen her die Kirche zusagt. Die Weisheit schenkt uns den Geschmack an der Welt Gottes. Sie lässt uns die Geschmacklosigkeit an Gott und seinem Reich vermeiden und lässt uns die Würze, den Geschmack an den Dingen Gottes erkennen und schmecken. Und Gott schmeckt immer nach mehr.

4. Wenn die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit ist, dann ist die Menschenfurcht der Anfang aller Dummheit. In wie vielen Menschen hat Pilatus seine Nachfolger gefunden? Zu welchen Verrückungen ist der menschliche Geist fähig, um den Gewissensverrat vor sich und anderen zu rechtfertigen? Solche Menschen verderben das Zusammenleben unter den Menschen, weil sie den Mächtigen nach dem Munde reden, wider besseres Wissen. Unsere Welt braucht marianische Menschen, die Gott nach dem Munde reden, auch wenn sie damit in Gegensatz zur öffentlichen Meinung geraten. Solche Zeugen Mariens geben Orientierung. Sie verbreiten eine saubere Atmosphäre in der Gesellschaft, in der man atmen kann, in der man leben kann. Maria dient, Pilatus herrscht. Pilatus sitzt auf dem Gerichtsstuhl. Der Sohn Mariens kniet vor seinen Aposteln. Pilatus wäscht sich in Unschuld die Hände. Der Sohn Mariens wäscht seinen Jüngern in Demut die Füße. Größer ist immer der, der dient, und nicht der, der sich bedienen lässt. Das Haus Mariens in Nazareth ist die Werkstatt, in der Jesus von der Dienerin aller Pläne Gottes den Dienst seiner Sendung gelernt hat. Wenn

unsere Häuser solche Werkstätten für die Einübung des Dienens wären, dann brauchte uns um die Gegenwart und Zukunft von Kirche und Welt nicht bange zu sein.

Von Pilatus gilt das Wort des Magnifikats: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron“ (Lk 1,52), von Maria gilt das Wort des Magnifikats: „Der Mächtige hat Großes an mir getan“ (Lk 1,49). Diese Verheißung und Ermächtigung gilt auch für uns alle. Großes hat der Mächtige an uns getan, weil er herabgeschaut hat auf unsere Niedrigkeiten.

Zwei Menschen stehen im Glaubensbekenntnis: Pilatus und Maria. Wir haben nur die eine Alternative: Nachfolger Marias oder Pilatus zu sein. Zwischen ihnen gibt es keinen Raum. Möge uns allen das Wort Elisabeths im Hinblick auf Maria gelten: „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“. Dann lebt der Glaube in unserem Dasein, in unseren Familien, in unserer Umgebung. Darum hat uns der Herr vom Kreuz herab als sein allerletztes Vermächtnis – noch nach der Einsetzung der heiligsten Eucharistie – Maria als Mutter anvertraut, indem er im Hinblick auf Maria zu Johannes sagte: „Siehe deine Mutter!“. Und dann heißt es: „Und von jener Stunde an, nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,27). Dazu lädt uns der Herr ein, Maria in das Haus unseres Daseins aufzunehmen. Sie soll die Mitpilgerin unseres Lebensweges werden, die Mitbewohnerin unseres Hauses, die Mitglaubende in unserer Kirche. Wir brauchen ihre Erfahrung gleichsam als Krisenmanagerin, wie sich das bei der Hochzeit zu Kana zeigte. Sie wusste, wo die Fülle im Mangel möglich ist, und geht darum zum Herrn, indem sie sagt: „Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh 2,3). Und sie geht zu den Tischdienern, indem sie ihnen ans Herz legt: „Was er euch sagt, das tut!“. Als solche Ratgeberin brauchen wir Maria auch in unserem Dasein. Täuschen wir uns nicht! Verwehren wir Maria die Aufnahme in das Haus unseres Lebens, dann entsteht ein Vakuum, in das sich dann unmerklich Pilatus und sein Anhang einschleichen. Dann tun wir nicht mehr, was der Herr uns sagt, sondern was die öffentliche Meinung von uns will. Dann folgen wir nicht mehr den Wegen Gottes, sondern dann betreten wir die Holzwege der politischen Propheten aller Couleurs.

Marienverehrung ist darum für uns nicht eine Frage des Frömmigkeitgeschmacks, sondern es ist eine Überlebensfrage für unsere Kirche, dass sie kraftvoll und vital den bezeugt, den Maria ins Leben getragen hat und zu dem sie gestanden hat, als Pilatus sich von ihm abwandte. Unsere normative Gestalt ist Maria. Sie garantiert, dass unser Leben gelingt und dass es fruchtbar wird für uns und für alle, die uns anvertraut sind. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln